

ANTONIO ROSMINI
Verbotene Vernunft

Rheinischer Merkur Nr. 46 15/11/2007

Der Priester und Ordensgründer ist einer der bedeutendsten und originellsten Denker der Neuzeit. Einst von der Kirche verurteilt, wird er nun seliggesprochen.

VON KARL-HEINZ MENKE



Wahrheitssucher: Antonio Rosmini-Serbati (1797-1855). Abbildung: RM

Profan- und Kirchenhistoriker würdigen ihn als die bedeutendste Gestalt des italienischen Katholizismus im 19. Jahrhundert. Hans Urs von Balthasar hat ihn „eines der letzten Universalgenies der Menschheit“ genannt. Und Ignaz von Döllinger meinte sogar, seit Thomas von Aquin sei im katholischen Klerus kein größerer Denker aufgestanden als er. Antonio Graf Rosmini-Serbati – Priester und Ordensgründer – zählt zu den größten und originellsten Denkern der Neuzeit.

Am 18. November dieses Jahres wird er in Novara seliggesprochen. Unabhängig von der geistigen und geistlichen Gestalt Rosmini ist diese Entscheidung Benedikts XVI. aus doppeltem Grund ein kirchengeschichtliches Ereignis von Rang: weil die letzten großen Denker, die selig- beziehungsweise heiliggesprochen wurden (Albertus Magnus und Johannes Duns Scotus), lange vor der Reformation gelebt haben; und weil bis zu Antonio Rosmini noch nie ein vom päpstlichen Lehramt verurteilter Theologe zur Ehre der Altäre erhoben worden ist.

Eine beträchtliche Anzahl der Theologen, welche die Kirche als ihre „Väter“ bezeichnet, steht im Heiligenkalender. Viele von ihnen waren als Bischöfe auch Lehrer der Theologie. Das war im Mittelalter noch so. Aber unter den Heiligen der Neuzeit – selbst unter den Kirchenlehrern – findet sich keiner, der die Mitte seiner geistlichen Lebendigkeit in einer theologischen Arbeit hatte. Hans Urs von Balthasar spricht von einer seit dem 14. Jahrhundert zunehmenden Entzweiung: auf der einen Seite eine Theologie ohne geistliche Dimension; auf der anderen geistliches Leben ohne theologische Substanz, fromme Literatur, die aus Asketik, Mystik und Rhetorik eine auf die Dauer unverdauliche Kost vermittelt.

Im Auftrag des Papstes

Bei Rosmini findet sich diese Entzweiung ebenso wenig wie bei John Henry Newman. Als Schüler bemerkt er in seinem zeitlebens geführten Tagebuch: „In einem ehrlichen Zweifel ist mehr Glaube enthalten als in der bloßen Wiederholung des Dogmas. Ob ich forsche oder bete, nie habe ich die Wahrheit; denn sie ist kein Begriff oder Dogma, sondern Person. Nur in der Begegnung mit Christus ist die Wahrheit Person.“ Schon der junge Rosmini liest Thomas von Aquin. Und er arbeitet sich buchstäblich durch die abendländische Geistesgeschichte – „nicht, um viel zu wissen, sondern um die Einheit alles Wirklichen zu erfassen“. Als dem erbberechtigten Sohn eines begüterten Grafengeschlechtes stehen ihm alle Wege offen. Die Eltern erwarten von ihm die Karriere eines Diplomaten, wenn nicht im Staatsdienst,

dann wenigstens in der Kirche.

Antonio aber bleibt unangepasst. Er promoviert in Philosophie und Theologie, empfängt die Priesterweihe und erhält 1829 in einer Privataudienz von Papst Pius VIII. den Auftrag, das wissenschaftliche Suchen als seine priesterliche Aufgabe zu begreifen, um so „die Zweifler auf dem Wege der Vernunft zu der Wahrheit zu führen, die Christus ist“. Vier Ziele, so schreibt Rosmini 1850 im Rückblick, hätten seine wissenschaftliche Arbeit geleitet: die Bekämpfung des Irrtums; die systematische Darstellung der Einheit alles Wahren; eine die ganze Enzyklopädie der Wissenschaften grundlegende Philosophie zu verfassen; und eine Theologie, die keiner kritischen Anfrage des Philosophen oder Psychologen, des Physikers oder Historikers ausweicht. Das erklärt auch, warum die 80 Bände umfassende Kritische Ausgabe des Gesamtwerks neben philosophischen und theologischen Werken auch solche der Physik, Mathematik und Astronomie, Psychologie und Literaturanalyse enthält.

Rosmini hat die neuzeitliche Wende zum Subjekt, Descartes' Frage nach zweifelsfreier Erkenntnis und Kants Kritik radikal ernst genommen. Er hat sich in umfangreichen Analysen mit Fichte, Schelling und Hegel befasst. Und er hat eine eigene „Phänomenologie des Geistes“ entworfen. Aber was er „Geist“ nennt, ist nicht die begriffliche Bewältigung der Wirklichkeit, sondern das Phänomen der Selbstüberschreitung des Subjekts. Er erfindet den Begriff „inoggettivazione“, um schon sprachlich auszudrücken, dass das erkennende Ich die eigenen Begriffe, Projektionen und Vorurteile transzendieren muss, um der ihm stets objektiv bleibenden Wirklichkeit zu begegnen. Aus Rosmini Umgebung ist mehrfach bezeugt, dass er sich mit eiserner Disziplin gezwungen hat, täglich vier Stunden Anbetung zu halten. „Denn“, so schreibt er in seinem Tagebuch, „ich kann die Wirklichkeit nur erkennen, wenn mein Ich bei dem ist, von dem alles Wirkliche abhängt.“

Die Revolution von 1848 zwang Papst Pius IX. zur Flucht aus Rom nach Gaeta. Zuvor hatte er Rosmini an seinen Hof gerufen, ihm den Kardinalstitel in Aussicht gestellt und mit der Abfassung eines Verfassungsentwurfes („La costituzione secondo la giustizia sociale“) für den Kirchenstaat beauftragt. Rosmini empfahl dem Papst eine den Rechten der Einzelperson dienende Verfassung und veröffentlichte fast gleichzeitig eine viele Jahre unter Verschluss gehaltene Reformschrift mit dem Titel „Über die fünf Wunden der Kirche“. Darin empfahl er eine wissenschaftliche Ausbildung auch der einfachen Seelsorger; die Verwendung der Muttersprache in der Liturgie; die aktive Einbeziehung einer repräsentativen Auswahl von Priestern und Laien bei der Bischofswahl; eine weitgehende Beseitigung der Standesprivilegien des höheren Klerus zugunsten einer den sozial Schwachen dienenden Armut im Geist des Evangeliums; und nicht zuletzt die Eliminierung falscher Abhängigkeiten der Kirche von der staatlichen Autorität. Die gewöhnlich eher vorsichtige und abwägende Sprache des Wissenschaftlers wird in dieser Schrift leidenschaftlich und anklagend. Dass solche Analysen damals verboten wurden, bedarf keines Kommentars.

Opfer einer Allianz

Zu Lebzeiten Rosmini waren nur zwei seiner Schriften indiziert worden – ausdrücklich nicht aus dogmatischen, sondern aus politischen Gründen. In einer Nota des Jahres 1854 ließ der Papst erklären, dass die Theologie Rosmini keiner Zensur bedürfe. Doch dieser Freispruch erfolgte gegen die geballte Allianz der Jesuiten, der neuthomistischen Schulen in Italien und des Kardinalstaatssekretärs Antonelli. Rosmini Denken, seine Ordensgründung „Istituto della Carità“ mit männlichem und weiblichem Zweig (im Volksmund Rosminianer und Rosminianerinnen genannt) wurde als Störung eines auf Geschlossenheit bedachten Systems empfunden, sein Versuch, Thomas mit Kant zu versöhnen, als Anpassung an den Zeitgeist gegeißelt. Die aus dem Nachlass veröffentlichten Schriften boten neue Gelegenheit zur Verurteilung.

1887 war es so weit. Vierzig Sätze aus Rosmini postum veröffentlichten Werken wurden in dem Dekret „Post obitum“ verurteilt. Die Sätze sind nachweislich aus dem Kontext gerissen, ungenau oder schlicht falsch aus dem Italienischen ins Lateinische übertragen und nur dann mit dem Glauben der Kirche unvereinbar, wenn man Rosmini Ausdrucks- und Denkweise an der neuthomistischen misst. Die

Beweise für das Unrecht, das Rosmini mit der Verurteilung von 1887 angetan wurde, sind so erdrückend, dass Joseph Ratzinger als Präfekt der Glaubenskongregation am 1. Juli 2001 eine Erklärung veröffentlichten konnte, die im Kern die bisher einmalige Rücknahme einer früheren Verurteilung darstellt.

Kein Wort der Klage

Anlass dazu war der von den Rosminianern seit Jahrzehnten betriebene Seligsprechungsprozess ihres Ordensgründers. Wenn Rom die Regel wahren wollte, dass ein lehramtlich verurteilter Denker nicht zur Ehre der Altäre erhoben werden kann, blieb als Ausweg nur die Rücknahme der Verurteilung. Schon Papst Johannes Paul I. – der 1950 mit einer Dissertation über Rosmini theologische Anthropologie promovierte – wollte Rosmini rehabilitieren. Sein Nachfolger Johannes Paul II. hat diesen Schritt gewagt und in seiner Enzyklika „Fides et ratio“ die Schriften Rosmini zur Lektüre empfohlen. Und Benedikt XVI. zieht mit dem Dekret zur Seligsprechung die Konsequenz aus der von ihm selbst unterzeichneten Rehabilitierung eines Denkers, den viele Zeitgenossen schon zu Lebzeiten einen Heiligen nannten.

Verglichen mit dem wirkungsgeschichtlich erfolgreicheren John Henry Newman fehlte es Rosmini an Musikalität und Lebendigkeit des Ausdrucks. Seine Sprache ist oft trocken, sein Denken prinzipiell und abstrakt. Doch die philosophische Tiefe und enzyklopädische Weite seines Werkes wird von Newman nicht erreicht. Rosmini Verhältnisbestimmung von Vernunft und Offenbarung hätte – rechtzeitig gewürdigt und rezipiert – die modernistischen Streitigkeiten verhindern können. Zudem war er der erste katholische Denker, der dem „Kommunistischen Manifest“ von Marx und Engels schon 1848 mit der These begegnet ist, dass das Ziel eines humanen Gemeinwesens nicht die Sozialisierung der Person, sondern die Personalisierung der Gemeinschaft ist.

In den 13 Bänden der erhaltenen Briefe Rosmini findet sich kein Wort der Klage oder Anklage über sein eigenes Schicksal. Im Gegenteil: Er, der seine Kirche auch da geliebt hat, wo er ihre Wunden aufzählt, war überzeugt, dass seine Verächtlichung mit der wehrlosen Liebe des Gekreuzigten stärker sei als jeder Versuch, sich mit den Mitteln seiner Gegner zu wehren.

Karl-Heinz Menke ist Professor für Dogmatik an der Universität Bonn.
